

Ein Pferd für Lech Walesa

Wälder, Schlösser, Natureinsamkeit: Podkarpackien, Polens entlegenste Wojewodschaft, befindet sich im touristischen Wartestand / Von Daniel Brunner

Den Besuch im Erholungsheim Arlamow vergißt man nicht so schnell. Eine Autostunde südlich von Przemysl, wo die Straßen sich im waldigen Hügelland der Vorkarpaten verlieren, steht am Ende einer schnurgeraden Schneise das Anwesen - entlegen und geheimnisvoll wie seine Geschichte. Bis vor zehn Jahren war dieser Ort nahe an der Grenze zur Ukraine auf keiner offiziellen Landkarte verzeichnet. Umschlossen von einer Mauer und weiträumig abgesperrt durch das polnische Militär, war Arlamow eine Staatsresidenz für die kommunistische Nomenklatura.

Ein Aufenthalt in Arlamow, 1969 offiziell als "Erholungskomplex des polnischen Ministerrats" erbaut, war ausschließlich hochgestellten Politikern vorbehalten, die sich im Verborgenen ihren Vergnügungen hingaben. Dazu zählten außer exklusiven Staatsbanketten und Bällen vor allem Ausflüge in die umliegenden Laubwälder, die seit je reich an Wild und arm an Menschen waren. Je nach Vorliebe und körperlicher Verfassung, so wird kolportiert, amüsierten sich die geladenen Gäste - von Tito über Breschnew bis Honecker - bei Kutschfahrten, Waldspaziergängen oder fröhlichen Jagdpartien.

Seit der politischen Wende herrschen in Arlamow neue Verhältnisse. Das einstige "Staatsobjekt" ist heute im Besitz einer Maschinenfabrik aus Przemysl und für umgerechnet zehn Millionen Mark zu einer Wellness-Oase ausgebaut worden: mit Fitneßräumen und Saunalandschaft im Untergeschoß, einem Reitstall auf dem Gelände und zwei kleinen Skiliften hinter dem Haus. Das Hotel, sagt der schnauzbärtige Verwalter stolz, sei heute ein "Erholungszentrum der gehobenen Klasse", für jedermann zugänglich und seit neuestem sogar mit einer eigenen Internetseite. Die Gäste freilich, die hier ein Wochenende buchen, kommen zumeist aus der näheren Umgebung; zu Tagungen sind manchmal auch Besucher aus der fernen Hauptstadt Warschau hier. Bisheriger Höhepunkt im internationalen Geschäft war der vergangene Winter, als man die Weltmeisterschaften im Schlittenhunderennen ausrichtete.

Die eigentliche Attraktion von Arlamow ist das Zimmer Nummer 52 im ersten Stock. Hier wurde, nachdem die Regierung Jaruzelski im Dezember 1981 das Kriegsrecht verhängt hatte, neun Monate lang der Solidarnosc-Führer Lech Walesa festgehalten - in einer Zwanzigquadratmetersuite mit Balkonblick auf endlose Waldeinsamkeit und direkter Verbindungstür zur Stube für die Wächter. Den Untergang des sozialistischen Staates konnte man damit freilich auch nicht verhindern. Bis heute verströmt dieses Zimmer etwas von der unverwechselbaren Atmosphäre jener Zeit - eine Mischung aus biederem Luxus und muffigem Sanatoriumsstil mit schweren Polstermöbeln, gemusterten Teppichböden und einer billig gerahmten Gebirgslandschaft an der nackten Wand. Im vergangenen Jahr ist Walesa zum ersten Mal freiwillig nach Arlamow zurückgekehrt. Man ließ ihn in seinem Zimmer übernachten und schenkte ihm tags darauf ein Pferd, einen schnaubenden Araber, der viel Bewegung braucht. Daß sich Walesa bei der Gelegenheit dazu bekannte, kein Reiter zu sein, störte niemanden. Was zählte, war allein die Symbolik: ein feuriges Roß für den einstigen Vorkämpfer für ein freies, demokratisches Polen.

Eine Reise durch Podkarpackien, den südöstlichsten Zipfel von Polen, beschert eine

verwirrende Fülle von solchen merk- und denkwürdigen Bildern, die sich oft widersprechen und gegenseitig gar ausschließen. Man trifft alte Landfrauen in den Waldkarpaten, die in Kopftuch und Kittelschürze am Wegrand Pilze verkaufen, und modische Stadtmädchen, die so schick und selbstbewußt über Rzeszows Marktplatz flanieren, als seien sie auf einer Modenschau. Man findet moderne Ferienzentren an den idyllischen Ufern des Solina-Stausees und längst verfallene Dörfer im Bieszczady-Gebirge. Man sieht das Lustschloß von Lancut mit seinen prunkenden Barocksälen und ein paar Kilometer weiter die ärmlichen Hütten der Köhler, die im beißenden Qualm ihrer Öfen ein ziemlich trostloses Leben führen - tiefes Polen, tiefes Mittelalter und schönste postkommunistische Gegenwart.

Seit dem 1. Januar 1999 ist Podkarpackien eine eigenständige Wojewodschaft, entstanden durch die jüngste Verwaltungsreform des Landes: ein Gebiet so groß wie Rheinland-Pfalz, das im Osten an die Ukraine und im Süden an die Slowakei grenzt und dem es bisher an fast allem mangelte, außer an herber Naturschönheit. Rzeszow, etwa dreihundert Kilometer östlich von Krakau gelegen, hat die Ehre, für zwei Millionen Menschen die Hauptstadt der ärmsten und abgelegensten Gegend Polens zu sein. Das Städtchen ist nicht besonders hübsch zu nennen, obgleich es über einen mittelalterlichen Marktplatz, ein paar Jugendstilvillen im "Schweizer Stil" sowie ein frisch renoviertes Rathaus verfügt. Aber es ist durchweht von der Aufbruchstimmung, die sich seit der politischen Wende breitgemacht hat. Acht Hochschulen kommen hier auf 170 000 Einwohner, neben Katholischer Theologie und Geisteswissenschaften werden seit neuestem auch Business Management und Informatik gelehrt. Solide Lohnarbeit bieten mehrere Betriebe, die unter anderem Haushaltsgeräte und Flugzeugmotoren herstellen; am Stadtrand haben sich Shell und Pepsi-Cola angesiedelt. Seine Ambitionen als aufstrebende ostpolnische Wirtschaftsmetropole hat Rzeszow zudem durch den Ausbau des Flughafens untermauert; jetzt können hier endlich auch große Transportmaschinen starten und landen.

Das Marschallsamt freilich, der Verwaltungssitz der jungen Wojewodschaft, stammt noch aus alten Zeiten. Ganz oben, im siebten Stock eines labyrinthischen Kolossalbaus, ist das Amt für touristische Entwicklung untergebracht. Jan Solek, der Leiter der neuformierten Abteilung, überschlägt sich förmlich, wenn er die Sehenswürdigkeiten der Region aufzählt: zwei herrliche National- und zehn Landschaftsparks habe die Wojewodschaft vorzuweisen; allen voran der von der Unesco in die Liste des Weltkultur- und Naturerbes eingetragene Bieszczady-Nationalpark, Polens größter Bergpark. Aber auch Kirchen, Schlösser und eine einzigartige Ikonensammlung gehörten zu den Attraktionen, mit denen man in Zukunft die Gäste anlocken wolle. Daß man im Hinterland überdies herrliche Wanderungen unternehmen könne, sei sogar Papst Johannes Paul II. bekannt. Mehrmals habe sich dieser in den fünfziger Jahren - als er noch Karol Wojtyla hieß und in Krakau lebte - aufgemacht, um den in ein entlegenes Kloster verbannten Kardinal Wyszynski zu besuchen. Man sei gerade dabei, eine Broschüre mit "Wanderungen auf den Spuren des Papstes" herauszugeben.

Daß man sich die touristische Erschließung von Polens wildem Osten etwas kosten läßt, wird spätestens auf der Schloßbaustelle in Krasiczyn nahe Przemysl klar. Wie eine Märchenkulisse leuchtet der viertürmige Sandsteinbau aus dem Grün der Waldkarpaten. Die ehemaligen Stallungen hat man zu einem Hotel der Komfortklasse umgebaut, die von einem Bilderfries geschmückte Schloßfassade ist ebenso frisch und kunstgerecht restauriert wie die Attiken und Reliefs der Königsbastei. Zwölf Millionen Dollar, sagt der Warschauer Projektleiter, habe die staatliche Entwicklungsfirma bereitgestellt, um Polens drittgrößtes Renaissanceschloß bis zum Jahr 2004 wieder in altem Glanz erstehen zu lassen. Das bisher Erreichte kann sich sehen lassen. Es ist schon fast alles da, was man von einem stimmungsvollen Ritterschloß erwarten kann: ein weitläufiger Park mit Schwanenteich und Jägerhütte, ein Innenhof mit Damenloge, in dem regelmäßig

Reitturniere veranstaltet werden, dazu ein Spukzimmer und eine Kellerbar, in der das ganze Jahr über Glühwein mit Wodka ausgeschenkt wird, um den Besuchern zu vermitteln, wie man sich hier seit alters her gegen die langen und kalten Winterabende wappnet. Aber noch fehlen die Gäste.

Der Tourismus, von dem man sich in Podkarpackien für die Zukunft so viel verspricht, steht allen Anstrengungen zum Trotz erst am Anfang. Daran wird kurzfristig auch der forcierte Bau einer Handvoll luxuriöser Hotels und Ferienzentren nichts ändern. Weit einschneidender für die weitere Entwicklung hingegen könnte das Vorhaben eines internationalen Gaskonsortiums werden, eine Pipeline von Weißrußland in die Slowakei zu legen - quer durch das ursprüngliche Naturgebiet der Bieszczady. Während manche Lokalpolitiker dies begrüßen, weil sie sich davon Arbeitsplätze für die strukturschwache Gegend versprechen, laufen polnische und slowakische Umweltgruppen dagegen Sturm. Eine auf dem Boden liegende Röhre mit einem Durchmesser von anderthalb Metern, so argumentieren sie, würde den Lebensraum der Tiere zerteilen und zerstören, ganz so, wie man es bereits aus Alaska und Sibirien kenne. Ob ein geänderter Trassenverlauf durch die ökologisch weniger wertvollen Industriegebiete von Oberschlesien eine praktikable Alternative ist, wird zur Zeit heftig debattiert.

Unstrittig ist immerhin, daß die Bieszczady bis heute eines der ursprünglichsten Naturräume Europas geblieben ist. Tiefe Täler und bewaldete Hügel prägen das dünn besiedelte Gebiet, dessen steppenartige Gebirgsketten bis auf 1300 Meter ansteigen. Der Weg von Rzeszow zum Nationalpark ist lang und kurvenreich, die Dörfer, die man passiert, werden zusehends kleiner und verwahrloster, die Wildnis gewinnt allmählich die Oberhand. In Czarna Gorna hat der Natur- und Wanderfreund eine der letzten Stationen der Zivilisation erreicht, bevor er ins Niemandsland des Nationalparks eintaucht. Hier, in würziger Landluft und nahe des "Bieszczady-Meeress", wie die Einheimischen den weit verzweigten Solinastausee nennen, kann er noch einmal seine Vorräte auffüllen und ein bequemes Quartier nehmen. Die beste Herberge am Ort unterhält ausgerechnet ein polnischer Gaskonzern, der mit einem gut ausgestatteten (und ebensogut bewachten) Erholungsresort für die nötigen Arbeitsplätze und Sympathien im Dorf gesorgt hat.

Zur Exkursion in den nahen Nationalpark fährt Krzysztof Krysta mit einem geländegängigen Jeep vor. Er ist Kommandant eines zwanzig Mann starken Trupps von Rangern, die über 30 000 Hektar wachen, seit 1973 ein Zehntel dieses Holz- und Jagdreviers unter Schutz gestellt wurde. "Heute ist unser Nationalpark das größte Raubtierrevier Europas", sagt Krysta mit einem leichten Augenzwinkern. "Tatsächlich leben hier noch Luchse, Wildkatzen, Wölfe und Bären." Zum Beweis biegt er kurz hinter Smolnik auf einen Feldweg ein, hält vor einer alten Holzkapelle und zeigt auf eine herausgerissene Holzbohle und den Abdruck einer imposanten Tatze - Spuren, die ein honigsuchender Bär in der Fassade des Kirchleins hinterlassen hat.

Eindrucksvoller freilich ist für die Parkbesucher das großartige Bild einer Herde grasender Bisons, die hier ungestört durch Wälder und Wiesen ziehen. Trotz ihrer Größe sind die menschen scheuen Tiere nicht leicht auszumachen, da sie sich erst im Dämmerlicht aus dem Unterholz auf die Weide wagen. Zu den weiteren Raritäten des Parks rechnen Biologen den Schelladler, den Habichtskauz, das Haselhuhn, die Wasseramsel, die Äskulapnatter und den Alpenbockkäfer. Von eher unscheinbarer Natur sind die botanischen Besonderheiten: ein seltener Holzpilz (*Pleurotus vetlinianus*), die Karpatenwolfsmilch, eine bodenständige Nelke (*Dianthus compactus*) und eine nur hier wachsende Veilchenart (*Viola dacica*) zählen dazu. Von einer übermäßigen Neugier der menschlichen Spezies werden Flora und Fauna nicht bedroht. Im vergangenen Jahr verloren sich 200 000 Besucher in dem riesigen Schutzrevier.

Über Wald- und Wiesenwege folgt der Jeep dem gewundenen Flußlauf des San, der hier mehr als zwanzig Kilometer lang eine natürliche Grenze zur Ukraine bildet. Biber haben sich hier breitgemacht, hin und wieder sieht man einen abgenagten Baumstumpf aus der grün überwucherten Böschung ragen. Deutlich sind am anderen Ufer auch die blau-gelb bemalten Grenzpfähle zu erkennen. Kaum zu sehen dagegen ist der Zaun, der sich dahinter durch das Grasland zieht. Einst errichtet, um die Sowjetbürger an der Flucht zu hindern, soll er heute Schmuggler und Schlepper abhalten. "Wenn Polen in einigen Jahren der Europäischen Union beitrifft", sagt Krzysztof Krysta, "verläuft hier die neue Außengrenze zum Osten." Bereits heute lasse es sich die Europäische Union einiges kosten, die künftige Trennlinie zwischen Arm und Reich besser zu schützen. Manche Ostpolen sehen das mit gemischten Gefühlen. Denn die westukrainische Region um Lwow, dem ehemaligen Lemberg, war bis zum Kriegsausbruch 1939 polnisch, und noch heute leben jenseits des San teilweise die Verwandten.

Weiteres Anschauungsmaterial für die komplizierte Randlage der Bieszczaden gibt es schon auf der nächsten Anhöhe: Ein angedeuteter Baumkreis aus knorrigen Linden, darin ein paar von Moos überwachsene Grabsteine mit kyrillischen Buchstaben. Das ist alles, was übriggeblieben ist von einer Ansiedlung, in der einst urkainischsprachige Bojken lebten. Der Volksstamm, der seit dem Mittelalter das Gebiet des San besiedelte und die Region mit schlichten, ikonengeschmückten Holzkirchen überzog, wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein Opfer des polnisch-ukrainischen Grenzkriegs. Bis zum Frühjahr 1947 führten im Bieszczady-Gebirge Rebellen der "Ukrainischen Aufstandsarmee" einen erbitterten Kampf für einen eigenen, unabhängigen Staat, der sich von Krakau bis Kiew erstrecken sollte. Um die Partisanen aufzureiben, führte die polnische Armee eine rigorose "ethnische Säuberung" durch: Innerhalb von drei Monaten wurden etwa 140 000 Menschen ukrainischer Herkunft aus ihren Häusern geholt und nach Schlesien, Masuren und Pommern deportiert. Ein ganzer Landstrich wurde entsiedelt, die Dörfer dem Erdboden gleichgemacht oder dem Verfall preisgegeben. Es entstand ein menschenleeres Niemandsland, in dem allein die Natur regierte.

Wer heute eine Expedition in den Bergnationalpark unternimmt, sollte dies am besten auf dem Rücken eines Huzulenpferdes tun. Es ist die traditionsreichste und gleichzeitig angemessenste Art, die rauhe Wildnis zu erforschen. Die aus den Ostkarpaten stammenden Tiere sind dafür wie geschaffen. Sie gelten als kraftvoll, ausdauernd, ruhig und sehr trittsicher, Vorzüge, die gefragt sind, wenn man auf schmalen Waldwegen und steilen Gebirgspfaden unterwegs ist. Selbst ungeübte Reiter, so wird versichert, können dank des gutmütigen Charakters der Tiere nach wenigen Lektionen an geführten Wanderungen teilnehmen. Um den Pferdeterminismus zu fördern und den Fortbestand der beinahe ausgestorbenen Rasse zu sichern, wurde 1993 im Nationalpark eigens eine Zuchtanstalt eingerichtet. Die stetig wachsende Herde steht unter wissenschaftlicher Beobachtung der Hochschule für Agrarwissenschaft in Krakau, die Aufzucht wird von einem Team von Tierärzten begleitet.

Hochburg der Huzulenpferde ist Wolosate, ein Bauerndorf auf der Südseite des Parks. Für Nationalparkwächter Krystan ist es "der schönste Ort auf Erden". Hier wohnt er mit seiner Familie und seinen Pferden, und wann immer sich die Gelegenheit bietet, läßt er den Jeep stehen und sattelt die Rösser. Wie ein Trapper zieht er dann mit einer kleinen Gruppe für drei oder vier Tage hinaus durch Buchenwälder und Grassteppen, über Gebirgspässe und Hochmoore. Übernachtet wird im Zelt oder in einer Schutzhütte, ein Freund sorgt für den Gepäcktransport und die Verpflegung am Lagerfeuer. Eindrucksvoller als im Bieszczady-Nationalpark läßt sich ein Reitabenteuer heutzutage kaum denken: mit Bisonherden, Bärenspuren und hin und wieder einem fernen Wolfsgehu